



HAL
open science

**Mit dem Buch / gegen das Buch schreiben. Zu dem
Gedicht Unverwahrt von Paul Celan und der Lektüre
von Alexander Spoerls Buch Teste selbst**

Clément Fradin

► **To cite this version:**

Clément Fradin. Mit dem Buch / gegen das Buch schreiben. Zu dem Gedicht Unverwahrt von Paul Celan und der Lektüre von Alexander Spoerls Buch Teste selbst. Stefan Höppner, ; Caroline Jessen; Jörn Münkner. Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren, pp.130-154, 2018, 978-3-8353-3233-1. hal-01806568

HAL Id: hal-01806568

<https://hal.science/hal-01806568>

Submitted on 3 Jun 2018

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Clément Fradin

Mit dem Buch / gegen das Buch schreiben.

Zu dem Gedicht *Unverwahrt* von Paul Celan und der Lektüre von
Alexander Spoerls Buch *Teste selbst*

Die Spannung, die zwischen dem Kommentar eines Textes – etwa der entstehungsgeschichtlichen Dokumentation, dem relevanten biographischen oder referentiellen Material – und seiner Interpretation besteht, beschäftigt schon lange die Literaturwissenschaft. Im Falle der Dichtung Paul Celans (1920–1970) hat es sogar zu einer Auseinandersetzung geführt, die sich vor allem in den Debatten um den Stellenwert der Referenzen in den Gedichten manifestierte.¹ Dabei fällt auf, wie sehr man sich in der Rezeptionsgeschichte des Werks auf die außersprachlichen, kontingenten Elemente konzentrierte: Briefe, Erinnerungen und gelesene Bücher werden zitiert, private Ereignisse sowie politische Geschehnisse herbeigeführt, um das Verständnis der Gedichte zu ermöglichen.² Jean Bollack versuchte die sich darin manifestierenden und oft verschwiegenen hermeneutischen Positionen zu verdeutlichen und sie aufzuheben, indem er mehrere Einzelstudien unternahm, die die These eines radikalen Bruchs zwischen dem »Idiom« Celans in seinen Gedichten und der »normalen« Sprache betonten. Die Sprache der Gedichte wies eine unüberbrückbare Distanz zur tradierten Literatur auf und eine Kritik an ihr. Bollack prägte den für sich sprechenden Begriff »Dichtung wider Dichtung«³ und gab mehrere Beispiele von kritischen Auseinandersetzungen Celans mit der Dichtung Anderer – wie etwa Nelly Sachs, Hölderlin oder Rilke. Dabei wurde der Versuch unternommen, so Werner Wögerbauer, »die referentiellen Grundlagen des Verständnisses systematisch zu erforschen und ihr Verhältnis zum autonomen Sprachgebrauch der Gedichte und zur Interpretation theoretisch zu begründen«.⁴

1 Es ist nicht hier der Ort, eine Geschichte der Celan-Philologie zu unternehmen, exemplarisch geben die Reaktionen auf die Erstveröffentlichung der »Kommentierten Gesamtausgabe« von Barbara Wiedemann 2003 Einblick in die Diskussion. Vgl. bes. Werner Wögerbauer: Nachgedunkelt und verstellt. Zu Geschichte und Kritik des Celan-Kommentars, in: Akten des XI. Germanistenkongresses Paris 2005 »Germanistik im Konflikt der Kulturen«, Bd. 5, hg. von Jean-Marie Valentin unter Mitarbeit von Laure Gauthier, Bern 2008, S. 403–409; ders.: Anmerkungen zur Stigmatisierung des Privaten in der Celan-Forschung, in: Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologie 51/52 (2017), S. 5–15.

2 Vgl. hierzu die unterschiedlichen Positionen in den Kommentaren der Werkausgabe, bes. Jürgen Lehmann und Christine Ivanović: Vorwort, in: Kommentar zu Paul Celans »Die Niemandsrose«, 2. Aufl., hg. von Jürgen Lehmann unter Mitarbeit von Christine Ivanović, Heidelberg 1998, S. 7, 9; Jürgen Lehmann: Vorwort, in: ders. unter Mitarbeit von Jens Fickh, Markus May und Susanna Brogi: Kommentar zu Paul Celans »Sprachgitter«, Heidelberg 2005, S. 10–11.

3 Vgl. Jean Bollack: Dichtung wider Dichtung. Paul Celan und die Literatur, hg. von Werner Wögerbauer, Göttingen 2006. Wögerbauer formuliert in seinem Nachwort die These des Buches wie folgt: »Im Zentrum von >Dichtung wider Dichtung< stehen die kritische Auseinandersetzung Celans mit der literarischen Tradition, der auf das historische Geschehen des Judenmords bezogene Antagonismus der Sprachen und die durch die Entzweiung des Subjekts ermöglichte Befragung der dichterischen Mittel« (ebd., S. 511).

4 Ebd., S. 512.

Ein Großteil der Referenzen im Werk lässt sich aber nicht – zumindest nicht direkt – unter die Formel »Dichtung wider Dichtung« fassen: Nicht nur kommen in den Gedichten »Realia« verschiedenster Art zum Wort, sondern es lassen sich auch Bezüge auf Texte nachweisen, die wenig mit der literarischen Tradition zu tun haben. Das »Gegenwort« Celans,⁵ das von Bollack als das Zentrum seiner Poetik gelesen wird,⁶ kontert nicht nur die »Großen« der Literaturgeschichte, es scheint sich vielmehr in einer Lesepraxis zu verankern, die sich jedes beliebige Material aneignet.⁷ Allerdings riskiert man beim »Benennen der Bezüge«, die Referenz mit dem konstituierten, ja sich im Gedicht konstituierenden Sinn zu verwechseln und das referentielle Material sozusagen »als Schmuggelware«, wie Peter Szondi es formulierte,⁸ an Stelle der Interpretation zu benutzen. Im Folgenden wird versucht, einen Mittelweg zwischen dem durchaus notwendigen und gültigen Postulat der autonomen Sinnbildung im Gedicht und seiner referentiellen Umgebung einzugehen, um aufs Neue – am Beispiel eines Gedichtes aus dem Buch *Fadensonnen* und seiner Entstehungsgeschichte – den Versuch zu unternehmen, das komplexe Verhältnis zwischen Gelesenem und Geschriebenem in der Dichtung Celans zu erörtern. Dabei wollen wir uns den Vorsatz Wögerbauers zu eigen machen:⁹

Jede Kommentierung ist einer Progression unterworfen und jeder Kommentar ist schon wenige Monate nach seinem Erscheinen überholt. Gerade durch sein Erscheinen schafft er die Möglichkeit des Überholtwerdens. Die prinzipielle Endlosigkeit ist dabei kein Grund, für eine strukturelle Unabgeschlossenheit zu plädieren. Der notwendige Versuch, Evidenz herzustellen, kann nur gelingen, wenn man immer wieder von neuem die Anstrengung unternimmt, die verschiedenen Ansätze und Beobachtungen zu einem kohärenten Ganzen zusammenzuführen. Denn letztendlich ist das Entscheidende bei der Kommentierung nicht das Benennen der Bezüge, das nur ein erster Schritt sein kann, sondern die Art und Weise, wie der Kommentator der doppelten Verrätselung gerecht wird: wie er das so benannte dichterische Verfahren beschreibt und so die Evidenz herstellt, die das Ziel jeder Interpretation ist und ohne die auch kein Sachkommentar aufrecht zu erhalten ist.

Die »Evidenz« kommt nicht von selbst, sie lässt sich erst im interpretatorischen Prozess eruieren. Daher soll der Darstellung der Referenzen eine Lektüre des Gedichtes vorangestellt werden.

5 Vgl. Paul Celan: Der Meridian. Rede anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises, in: Paul Celan, Gesammelte Werke in sieben Bänden [= GW], Bd. 3, Frankfurt am Main 2000, S. 187–202, hier S. 200.

6 Vgl. Jean Bollack: Poetik der Fremdheit, Wien 2000. Das überarbeitete französische Original erschien als: L'Écrit. Une poétique dans l'œuvre de Paul Celan, Paris 2003.

7 Paul Celan: Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band [= KGA], hg. und komm. von Barbara Wiedemann, Frankfurt am Main 2003.

8 So Peter Szondi in einer Notiz zu seinem »Eden«-Aufsatz, der das Gedicht »Du liegst« von Celan interpretiert, in: Peter Szondi: Schriften, Bd. 2, Berlin 2011, S. 428–430.

9 Wögerbauer: Nachgedunkelt, S. 409.

Unverwahrt – Skizze für eine Lektüre

Unverwahrt.

Schräggeträumt aneinander.

Das Öl rings –
verdickt.

Mit ausgebeulten Gedanken
fuhrwerk der Schmerz.

Die koppheistergegangene Trauer.

Die Schwermut, aufs neue geduldet,
pendelt sich ein.

Es ist dies ein – zunächst einmal in seinen formalen Aspekten – merkwürdiges, ja auch im späten Schaffen Celans in seiner Struktur auffallendes Gedicht, das er im letzten noch zu Lebzeiten erschienenen Band *Fadensonnen* veröffentlichte. Parataktisch aufgebaut verfügt dieses am 08.04.1967 geschriebene Gedicht¹⁰ weder über eine klar definierte rhythmische Einheit – die jambische Struktur der Verse 1, 3, 4, 5, 7 und 8 kontrastiert mit dem Kretikus »Schräggeträumt« (V. 2) und den Trochäen »fuhrwerk« (V. 6), »pendelt« (V. 9) – noch über Personalpronomina, die das Gedicht in irgendeiner klar definierbaren personalen Beziehung fixieren könnte, oder über Konjunktionen, die einen eindeutigen logischen Zusammenhang zwischen den Versen herstellen ließe. Die im Perfekt sich präsentierende Instanz im ersten Vers befindet sich an einem unsicheren Ort bzw. in einer Lage der Ausweglosigkeit – »Unverwahrt« (V. 1). Ins Einzelne zersetzt öffnet das Kompositum »Unverwahrt« – das, was man sonst in der Truhe oder im Schrank verwahrt – eine neue assoziative Ebene: un-ver-wahr-t gibt uns ein Modell der Wahrheit, die man gleichzeitig als einen transitiven Prozess und ein Scheitern liest. Eine erste Fassung des Gedichtes gibt hierzu einen weiteren Bezug: »Unverwahrt« stand an der Stelle des letztendlich publizierten »Unverwahrt«.¹¹ Nicht die Wahr-heit, bzw. der Wahr-sinn befand sich also ursprünglich im Visier, sondern der Wahn-

10 Vgl. die genetische Darstellung des Gedichtes in: Paul Celan: *Fadensonnen. Vorstufen – Textgenese – Endfassung*, hg. von Jürgen Wertheimer, bearb. von Heino Schmall, Markus Heilmann und Christiane Wittkop, Frankfurt am Main 2000, S. 122–123; 238 (Faksimile der ersten Niederschrift). Wird im Folgenden als Tübinger Celan-Ausgabe (= TCA) zitiert.

11 Ob es sich dabei um einen >sanktionierten< Druckfehler handelt, wird hier nicht näher diskutiert.

sinn bildete – negiert – den Kern des Eröffnungsverses. »Unverwahrt« ist aber nicht nur die nicht benannte Instanz am Anfang, sondern auch das Gedicht selbst, denn durch die Aneinanderreihung von kurzen, sperrigen Versen entsteht der Eindruck, als wäre die Sprache selbst unsicher, ja zu einem Problem geworden, zum eigenen Problem des Gedichtes, als wäre sie ins Stocken geraten und als wäre unmöglich geworden, längere, komplexer und logisch artikulierte Sätze zu bilden. In der Tat ist das einzige flüssige Element, »Das Öl« (V. 3), das unter anderen möglichen, insbesondere religiösen, Assoziationen mit der Schreibtechnik bzw. dem Schreibmittel, der Tinte, verbunden werden kann, in einen Zustand der blockierenden Viskosität übergegangen – wohl durch Kälte. Liest man das isolierte »verdickt« (V. 4) nicht als ein Partizip Perfekt sondern als ein konjugiertes Verb, geht dieses Öl im Moment des Gedichtes in diesen einen Zustand über, der es allem und jedem verbietet, reibungslos weiterzukommen und zu funktionieren oder gar – wollen wir es mit Blick auf seine mechanistische Anwendung lesen – mit seiner Hilfe zu schreiben. Dieser Verdickungsprozess erfolgt in einem zentrifugalen Modus, »rings« (V. 3), wobei die gezeichnete Kreis-Linie um das sonst nicht erwähnte, ja verschwiegene Ich sich auf einer anderen, räumlichen, nämlich horizontalen und flachen Ebene abzeichnet. Sie steht im eigentlichen Gegensatz zu der im zweiten Vers evozierten Ebene des Traums, welcher nicht nur ein mögliches interpersönliches Problem in der Kommunikation darstellt (nach dem Modell »aneinander vorbeireden«), sondern einen prinzipiellen Unterschied zwischen zwei Modalitäten des Traums – dem schrägen vs. dem direkten, dem bizarren vs. dem normalen – unterstreicht: »Schräggeträumt aneinander«. Der Winkel, in dem eigentlich geträumt wird – liest man zunächst das Kompositum »schräggeträumt« so –, ermöglicht aber einen gewissen Freiheitsraum, wenn wir uns an das drei Tage zuvor geschriebene Gedicht »Schief«¹² erinnern, das in der Interpretation von Bollack¹³ die Möglichkeit einer Befreiung durch eben das Schief-Sitzen der »Hörklappe« (*sic*) zu evozieren scheint. Dagegen ließe sich einwenden, dass das »Schräge« nicht unbedingt dem Prozess des Traums gleicht, sondern das Resultat dieses Traumprozesses benennt. Die erotische Konnotation des »aneinander«, das ein mit dem Traum einhergehendes Bild des Schlafs aufruft, lässt eine Alternative offen, was den Status des Kompositums »schräggeträumt« angeht: Nimmt man an, dass die erotische Dimension prägend ist, so lässt sich das Schräge des Traums als Modalität wie auch als Resultat des Traums lesen. Dies zeigt Ambivalenz des Bilds als Nicht-Ort des Zusammentreffens und zugleich als potenziertes Ort der Liebe. Somit wird schon in den ersten vier Versen des Gedichtes eine Situation dargestellt, die sowohl existentiell als auch poetologisch zu deuten ist.

Die vier Instanzen, die in den letzten drei Strophen vorkommen – »Gedanken« (V. 5), »der

12 Die ersten Verse des Gedichtes lauten: »Schief, / wie uns allen, / sitzt dir die Eine / Hörklappe auf, / frei, // [...]«. Die TCA gibt übrigens für den Vers 2 folgende Entwicklung: »Schiefgeträumt«, dann »Klammgeträumt« und schließlich »Schräggeträumt«. So scheinen »schräg« und »schief« in derselben semantischen Konstellation zu gehören.

13 Jean Bollack: Celan lit Freud, in: *Savoirs et Clinique* 6/1, 2005, S. 13–35, hier S. 21–25.

Schmerz« (V. 6), »Die [...] Trauer« (V. 7), »Die Schwermut« (V. 8) – bilden in dieser Reihenfolge eine Steigerung und zugleich eine Art Verschlechterung des einen Gemütszustandes, selbst wenn eine gewisse wohlklingende Struktur durch die Assonanzen – »furwerkt« / »Schmerz« (V. 6), »koppheister... « / »Trauer« (V. 8) – zum Vorschein kommen mag, wobei der ternäre Rhythmus der ersten zwei Verse – mit den drei Komposita – auch eine gewisse Harmonie evozieren könnte. Immerhin – und gegen allen Anschein einer Harmonie – geben zuletzt diese Instanzen den Ton vor und verankern das Gedicht in einem introspektiven Gestus der Selbstanalyse und -reflexion vonseiten des Ich, welche aber in der Sprache erfolgt – in einer Sprache zumal, deren Hauptcharakteristikum zunächst der Gebrauch eines psychologischen, ja (klassisch-freudianischen) psychoanalytischen Wortschatzes zu sein scheint. Dagegen aber erhebt sich ein anderer Komplex von alltäglichen und womöglich die (Fahr-)Technik konnotierenden Wörtern: »das Öl« (V. 3), »ausgebeult« (V. 5), »fuhwerkt« (V. 6), »koppheister-« bzw. »koppheistergehen« (V. 7), »pendelt sich ein« (V. 9). Aus dieser Verbindung zwischen zwei scheinbar sehr heterogenen Ebenen entsteht eine gewisse Unsicherheit, was den Status der Relation zwischen den beiden genannten Komplexen betrifft: Akzentuiert das Alltäglich-Mechanistische die Richtung, die das Gedicht bis zur »schwermütigen« Schlussstrophe einschlägt oder steht es im – etwa ironischen? – Kontrast zu dem Pathos der exponierten, jeweils am Ende oder am Anfang der Verse stehenden Worte bzw. Begriffe aus dem im weitesten Sinne verstandenen Bereich der Psychologie? Relativiert diese Spannung die scheinbar düstere hoffnungslose Aussage des Gedichtes? Was wird in der »schrägen« Beziehung dieser Sprachebenen erreicht?

Die meisten Interpreten des Gedichtes¹⁴ haben sich auf die Thematisierung von Begriffen aus der Psychologie und Psychoanalyse, auf den Ausdruck des »Schmerzes«, ein durchaus sehr wichtiges Wort in der Sprache Celans,¹⁵ fokussiert und sich weniger für den ästhetischen Anspruch des Gedichtes interessiert, der die sehr explizite Thematisierung von Begriffen wie »Trauer« oder »Schwermut«, die auch sonst an mehreren Orten im Werk Celans auftauchen, in eine andere Logik und in eine andere Sprachauffassung eintreten lässt als der tradierte Gebrauch dieser Wörter es sonst erlaubt. Bei manchen frühen interpretatorischen Ansätzen stellte das Fehlen vom entstehungsgeschichtlichen bzw. genauen biographischen Material einen schwer zu überbrückenden Mangel dar. Nach der Veröffentlichung von zwei historisch-kritischen Ausgaben der Werke¹⁶ und

14 Vgl. bes.: Klaus Voswinckel: Paul Celan. Verweigerte Poetisierung der Welt. Versuch einer Deutung, Heidelberg 1974, S. 211–212; Lielo Anne Pretzer: Geschichts- und sozialkritische Dimensionen in Paul Celans Werk. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung avantgardistisch-surrealistischer Aspekte, Bonn 1980, S. 144; Thomas Schestag: »buk«. Paul Celan, München 1994, S. 57; Jean Firges: »Den Acheron durchquert ich«. Einführung in die Lyrik Paul Celans. Vier Motivkreise der Lyrik Paul Celans: die Reise, der Tod, der Traum, die Melancholie, Tübingen 1998, S. 273–274; Martin Jörg Schäfer: Schmerz zum Miteinander. Zur Relektüre Celans und Heideggers durch Philippe Lacoue-Labarthe und Jean-Luc Nancy, Würzburg 2003, S. 317–318; Iris Hermann: Schmerzarten. Prolegomena einer Ästhetik des Schmerzes in Literatur, Musik und Psychoanalyse, Heidelberg 2006, S. 269–278.

15 Vgl. etwa das Gedicht »Die Silbe Schmerz« aus dem Band »Die Niemandrose«, in: KGA, S. 159–160.

16 Neben der oben erwähnten TCA gibt es das seit 1991 von der Bonner Arbeitsstelle geleitete Projekt der Historisch-

dem für dieses Gedicht besonders relevanten Briefwechsel mit Gisèle Celan-Lestrange¹⁷ verwundert es aber, dass textgenetische und biographische Informationen im interpretatorischen Prozess immer noch nicht berücksichtigt werden – und wenn, dann nur zum Teil. Manchmal werden sie geradezu bewusst ausgeklammert.

Die zufällige Entdeckung einer textgenetischen >Etappe< – in einem verlorenen Buch der Privatbibliothek Celans – ermöglicht es uns, die Entstehungsgeschichte des Gedichtes *Unverwahrt* um ein weiteres Stück zu ergänzen. So wollen wir einerseits der besonderen Art von Autorschaft, mit der wir es bei Celan zu tun haben, und andererseits der Frage nach der Relevanz dieser Art von Informationen im hermeneutischen Prozess nachgehen.

Die Bibliothek Paul Celans und die Forschung

Paul Celan, geboren als Paul Ancel 1920 in Czernowitz, in der damals rumänischen Bukowina, einer »ehemaligen Provinz der Habsburger Monarchie«,¹⁸ wuchs in der deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaft dieser kleinen Stadt auf, wo »Menschen und Bücher lebten«.¹⁹ Im Krieg verlor er, bis auf eine Londoner Tante, seine ganze Familie und viele Freunde, die von den Nazis und ihren Helfershelfern ermordet wurden. Er selbst wurde in einem Arbeitslager interniert, konnte aber überleben und floh 1945 nach Bukarest, wo er zwei Jahre lang im Umkreis der dortigen surrealistischen Gruppe lebte. Er, der »immer am Rande gelebt hatte«, »war vom Zentrum angezogen«:²⁰ Er ging weiter Richtung Westen, bis nach Wien, wo er sein erstes Buch, *Der Sand aus den Urnen*, fertigstellte und veröffentlichte. Enttäuscht und wohl auch bedrückt von der Stimmung, die damals in der Stadt des *Dritten Mannes* herrschte, kam er am 13. Juli 1948 in Paris an, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Nach schwierigen materiellen Anfängen heiratete er 1952 eine sieben Jahre jüngere Frau aus dem französischen Hochadel, die Künstlerin Gisèle de Lestrange, die 1955 den gemeinsamen Sohn Éric zur Welt brachte. 1956 wurde Celan Lektor für deutsche Sprache an der *École Normale Supérieure* in Paris. Die ersten literarischen Erfolge kamen schon mit der Veröffentlichung von *Mohn und Gedächtnis* im Jahre 1952. Es folgten fünf noch zu

Kritischen Ausgabe (HKA): Paul Celan: Werke. Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von der Bonner Arbeitsstelle für die Celan-Ausgabe. Während die TCA z.T. Stichwort-Kommentare zu den für die Entstehung der Gedichte relevanten Büchern der Bibliothek gibt, verzichtet die HKA gänzlich darauf. Zu einer Begründung dieses Verzichts vgl. Rolf Bücher, Axel Gellhaus und Andreas Lohr: Die historisch-kritische Celan-Ausgabe. Ein vorläufiger Editorischer Bericht, in: Lesarten. Beiträge zum Werk Paul Celans, hg. von Axel Gellhaus und Andreas Lohr, Köln 1996, S. 197–226. Vgl. dazu wiederum Peter Goßens: Arbeitsweisen. Wirklichkeitsuche und Materialität, in: Celan-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, 2. Aufl., hg. von Markus May, Peter Goßens und Jürgen Lehmann, Stuttgart 2012, S. 365–373.

17 Hier wird aus praktischen Gründen aus der deutschen Ausgabe referiert: Paul Celan und Gisèle Celan-Lestrange: Briefwechsel. Mit einer Auswahl von Briefen Paul Celans an seinen Sohn Eric. Aus dem Französischen von Eugen Helmlé [= PC/GCL], hg. und komm. von Bertrand Badiou in Verbindung mit Eric Celan, Anmerkungen übers. von Barbara Wiedemann, Frankfurt am Main 2001.

18 Paul Celan: Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, in: GW, Bd. 3, S. 185.

19 Ebd.

20 Brief von Paul Celan an Schwedhelm datiert vom 06.11.1952 (DLA, D 90.1.987).

Lebzeiten publizierte Bücher und drei posthum erschienene Bände, wobei Celan von der Deutschen Verlags-Anstalt zu S. Fischer und schließlich 1967 zum Suhrkamp-Verlag wechselte. 1960 bekam er den Büchnerpreis, was mit dem Höhepunkt der sogenannten Goll-Affäre²¹ zusammenfiel, in der Celan von der Witwe eines seiner frühen Pariser Bekannten – der 1891 geborene Ywan Goll – Plagiat vorgeworfen wurde. Tief erschüttert litt er in der Folgezeit an immer tiefer greifenden psychischen Problemen, die ihn ab 1962 mehrmals in psychiatrische Kliniken führten. Nach der Trennung von seiner Frau 1967 lebte er an verschiedenen Orten in Paris, zuletzt im XV. Arrondissement, wo er wohl in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1970 vom Pont Mirabeau in die Seine sprang.

Von seiner Ankunft in Paris bis zum Auszug aus der gemeinsamen Wohnung 1967 lebte Celan immer in direkter Nähe seiner Bücher – und damit einer Bibliothek, deren Anfänge er am 11.03.1961 in einem nicht abgesandten Brief an Friedrich Michael, Lektor beim Insel-Verlag, folgend skizziert:²²

Ich besitze jetzt viele Bücher. Manchmal, wenn mir der Tag recht viel »Literarisches« beschert hat, gehe ich zu diesen Büchern – mit dem Gedanken an eine Whitman-Zeile (die ich, das fällt mir jetzt ein, wohl aus einem Insel-Büchlein habe): »Camarado, dies ist kein Buch, wer dies berührt, berührt einen Menschen«.

Ja, es sind jetzt viele Bücher. Aber als ich nach Paris kam, waren es nur wenige: ein (nicht bei der Insel erschienener) gesammelter Jean Paul und ein zweibändiger Sachs-Villatte. Beides, das Gesammelte und das Zweibändige, hatte ich 1948 in Wien erstanden, für billiges (lies: ach so teures) Geld, in der Nähe der Pestsäule. – Aber – und hier wird's wieder »inslig« –, in Paris kam bald nach meiner Ankunft ein Buch hinzu, ein ältestes, ein Buch, das ich, als ich im Sommer 1939 aus Tour nach Czernowitz zurückfuhr, bei einem Bruder meiner Mutter gelassen hatte und der es, vor der Deportation, einer Bekannten zur Aufbewahrung gegeben hatte -: dieses Buch, das älteste meiner Bibliothek und zugleich auch eine meiner ältesten augenfälligen Erinnerung an Zuhause, ist die in blaues Leder gebunden Insel-Ausgabe des »Faust«. Ich habe diesen Dünndruck – papierbible nennens die Franzosen – als Dreizehnjähriger geschenkt bekommen, von Freunden meines Vaters, zur Bar-Mizwa, zu einer Art Konfirmation also.

Dieser innige, persönliche, ja existentielle Bezug zu bestimmten Büchern seiner Bibliothek, die durch und durch von der Geschichte Celans und von der Geschichte der jüdischen Katastrophe, von

21 Paul Celan: Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer »Infamie«, hg. und komm. von Barbara Wiedemann, Frankfurt am Main 2000.

22 Zitiert nach Joachim Seng: Briefgeheimnis. Ein Brief Paul Celans an Friedrich Michael zum Jubiläum der Insel-Bücherei im Jahr 1962, in: Insel-Bücherei. Mitteilungen für Freunde 23 (2003), S. 90–91.

welcher er sich herschreibt, durchstoßen sind, hat jeden Annäherungs- und Interpretationsversuch der Bibliothek Paul Celans zu bestimmen: »wer dies berührt, berührt einen Menschen« – Paul Celan nämlich, im Umgang mit seinen Büchern, seiner Bibliothek. Aber nicht nur: In einer auf den 30.08.1959 datierten poetologischen Notiz verbindet er darüber hinaus diesen Hinweis auf die Whitman-Zeile mit einem Gedanken zum Mitteilungscharakter des Gedichtes: »Im Gedicht geschieht nicht Mitteilen, sondern Sichmitteilen. (>Camarado, wer dies berührt, ...<)²³«, fast als wäre die Person hinter dem Buch, der Autor etwa, das eigentliche Objekt der Mitteilung – und des Buches.

Mit dem Erwerb der Privatbibliothek als Teil des Nachlasses von Paul Celan im Dezember 1989 hat das Deutsche Literaturarchiv²⁴ ein neues Forschungsfeld der Celan-Philologie eröffnet. Der Zugang zu einem wichtigen Teil des genetischen Materials seines einzigartigen Werks wurde einer breiteren Forschergemeinschaft möglich gemacht, denn bis zur Ankunft der Bibliothek Celans in Marbach hatte sich nur Bernhard Böschenstein der Celan'schen Lektüre gewidmet,²⁵ um die Wichtigkeit eines Autors, Jean Paul in diesem Fall, und die Wichtigkeit eines Buches für das Verständnis des Werks zu betonen. Böschensteins Ansatz war wegweisend, da er nicht, wie es oft zuvor der Fall gewesen war, auf einer immer möglichen Intertextualität, sondern auf konkreten Lesespuren basierte. Gleichzeitig wies diese Studie auf die Besonderheit einer Autorenlektüre hin, die sich nicht auf Einflüsse oder Quellen für das Werk beschränkt, sondern sich nur als ein intellektuelles Unternehmen im Rahmen eines größeren Schaffensprojekts darstellen lässt. Dabei muss aber betont werden, dass durch die stärkere Auseinandersetzung der Forschung mit Celans Bibliothek die Frage ihrer Relevanz für die Interpretation der Gedichte in den Vordergrund rückte: eine Debatte, die bis heute die Celan-Philologie prägt.

Dass diese Bibliothek – und zwar nicht nur die Bücher, sondern auch die in ihnen bewahrten Lesespuren – zu Recht als besonders wichtig für die Einsicht in das Schreibverfahren Celans gilt, hatten schon Dietlind Meinecke und die Bonner Arbeitsstelle, die die Kritische Gesamtausgabe der Werke herausgab, in den 1970er und 1980er Jahren festgestellt und infolgedessen die erste Katalogisierung der in Paris und Moisville (im Ferienhaus der Familie Celan) aufbewahrten Bücher unternommen.²⁶ Zwischen dieser ersten Katalogisierung und der Ankunft der Bibliothek in Marbach fehlen aber mehr als 1500 Titel. Die meisten dieser Bände wurden von der Familie Dritten oder Freunden geschenkt, der Rest ist entweder verloren oder gestohlen worden – sodass der Bestand,

23 Paul Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«. Die Prosa aus dem Nachlaß. Kritische Ausgabe, hg. und komm. von Barbara Wiedemann und Bertrand Badiou, Frankfurt am Main 2005, S. 151.

24 Vgl. Arno Barnert: Die Erschließung und Rekonstruktion von Paul Celans Nachlassbibliothek, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 56 (2012), S. 309–324.

25 Bernhard Böschenstein: Celan als Leser Hölderlins und Jean Pauls, in: Argumentum e silentio. Internationales Paul Celan Symposium, Berlin 1987, S. 183–198.

26 Im Deutschen Literaturarchiv steht der sogenannte »Bonner Katalog« zur Verfügung. Er bietet wichtige Informationen zur Bibliothek Celans.

der sich uns heute als Basis der Untersuchung darbietet, nicht als >vollständig< zu betrachten ist, obgleich er über 4.500 Bänden umfasst. Etwas später, in den 1990er Jahren gab es dann die ersten Versuche, die Bestände thematisch zu organisieren (die Judaica,²⁷ die russische Bibliothek²⁸ ...) – was übrigens der topographischen Ordnung der Bücher der Bibliothek entsprach²⁹ – eine Tendenz, die mit der Veröffentlichung der „Philosophischen Bibliothek“³⁰ im Jahre 2004 einen Höhepunkt erreichte. Der Band verzeichnet alle philosophischen Bücher der Bibliothek Celans und die sich in ihnen befindenden Lesespuren, indem es sie philosophisch-historisch organisiert (von den Vorsokratikern bis zur Philosophie des 20. Jahrhunderts). Neben diesen Studien gab es auch einige Artikel und Aufsätze, die sich einem Buch bzw. einem Autor in der Bibliothek widmeten.³¹ Vor allem aber seit der sogenannten »biographischen Wende« in der Celan-Forschung,³² die um die Jahrtausendwende stattfand (mit den ersten Veröffentlichungen von Briefwechseln aber vor allem mit dem Erscheinen einer umfangreichen Dokumentation zur Goll-Affäre³³ usw.), nahm man die Bücher der Bibliothek immer stärker in den Blick und fand dort zahlreiche >Quellen< für Gedichte. Sowohl die existentielle Bedeutung der Bibliothek für den Autor Celan als auch die Arbeit an ihr zeigen, wie dieses Objekt die Ordnung des Wissens in der Philologie neu bestimmt hat: Entweder verfährt man mit der Bibliothek wie mit einem virtuellen Katalog im Kopf (was die thematischen Studien gemacht haben, wobei die thematischen Grenzen und deren Organisation manchmal schwierig zu definieren sind; hier mag es egal sein, ob Celan selbst seine Bibliothek thematisch-topographisch organisierte, denn diese Ordnung bestand nach den 1980er Jahren lange nicht mehr und ist kaum noch rekonstruierbar) und betrachtet die Lesespuren als einen eigenständigen Teil des Werks oder man geht auf eine Spuren- und Quellensuche, der manchmal jede Methodik fehlt. Dass man die Bibliothek und die Lesespuren als dem Werk zugehörig versteht, führt zu einer Aneignung des Lesegeistes, welcher dann nicht mehr für sich (in seiner Undeutbarkeit oft auch) steht, sondern mit dem Rest des Celan'schen Werks auf ein Niveau gestellt wird. Die Grenze zwischen

27 Vgl. Elke Günzel: *Das wandernde Zitat. Paul Celan im jüdischen Kontext*, Würzburg 1995.

28 Vgl. Christine Ivanović: »Kyrillisches, Freunde, auch das...«. *Die russische Bibliothek Paul Celans im Deutschen Literaturarchiv Marbach*, Marbach am Neckar 1996.

29 In mehreren Briefen Celans an seine Frau wird seine >topographische< Kenntnis der Bibliothek bezeugt. Celan wusste genau, wo und neben welchem Buch sich dieser oder jener Band befand.

30 Paul Celan: *La bibliothèque philosophique*, hg. von Patrick Alac, Bertrand Badiou und Alexandra Richter, Paris 2004.

31 Vgl. bes. Bernhard Böschenstein: Celan als Leser Trakls, in: *Frühling der Seele. Pariser Trakl-Symposium*, hg. von Rémy Colombat, Innsbruck 1995, S. 135–161; Arno Barnert: »Die Insel des zweiten Gesichts« von Albert Vigoleis Thelen, gelesen von Paul Celan: »une vraie œuvre d'art«, in: *Celan-Jahrbuch 8 (2001/2002)*, S. 175–202; Barbara Wiedemann: »Lesen Sie! Immerzu nur lesen!«, *Celan-Lektüre und Celans Lektüren*, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft 36 (2004)*, S. 169–191; Mona Zaraza-Troubat: *Sehhilfe für Sinn-Blinde. Eine Interpretation von Paul Celans Gedicht »Ein Leseast«*, in: *Celan-Jahrbuch 9 (2003–2005)*, hg. von Hans-Michael Speier, Heidelberg 2007, S. 233–271; Joachim Seng: »Mitsprechende Gedankenwelt«. *Paul Celan als Leser Rudolf Borchardts; zugleich der Versuch, sein Gedicht »Andenken« zu verstehen*, München 2007.

32 Andrei Corbea-Hoisie: *Die biographischen Wende in der Celan-Forschung*, in: *Stundenwechsel. Neue Perspektiven zu Alfred Margul-Sperber, Rose Ausländer, Paul Celan, Immanuel Weissglas*, hg. von Andrei Corbea-Hoisie, George Guțu und Martin A. Hainz, Konstanz 2002, S. 143–164.

33 Vgl. Celan, *Goll-Affäre*.

Geschriebenem und Gelesenem ist dann, auch durch die Lesespuren, nicht einmal mehr gradueller Natur.

Des Weiteren gehört es wohl zu jeder Arbeit am Werk Celans, dass man die referentielle Textur seiner Gedichte wahrnimmt, ohne aber jedes Wort auf ein anderes, gefundenes zu beziehen: Wo sollte unter solchen Umständen die >Quellensuche< anfangen und wo aufhören? Es scheint also, im Unterschied zu diesen beiden Annäherungsweisen, dass man die Lektüren nach Möglichkeit nicht synchron, sondern diachron rekonstruieren sollte. Gewissermaßen könnte man hier von einer historischen Methode sprechen. Dies entspricht einem poetischen Prinzip Celans, wonach das Gedicht seiner »Daten eingedenk« bleibt,³⁴ also auch den Daten der Lektüre, wenn es eine solche Referenz für das Gedicht gibt. Zu diesem Komplex des >Den-Daten-Eingedenk-Bleibens< gehört wohl auch die in der Folge der Goll-Affäre streng chronologische Komposition der Gedichtbände, die als ein poetisches Tagebuch und zugleich auch als eine Art poetisches Lesebuch – verstanden als Ort, wo Lektüren aufgehoben werden – erscheinen können.

Celans Poetik des Aktuellen und das Jahr 1967

So wäre die scheinbar naive Frage nach dem hermeneutischen Wert der Bibliothek Celans vielleicht eben nicht naiv, denn zwischen dem ersten Kommentarband zum Buch *Die Niemandrose* und der *Kommentierten Gesamtausgabe* von Barbara Wiedemann hat sich etwas vollzogen, das schon die Celan-Studien von Peter Szondi³⁵ vorweggenommen hatten. Es ist inzwischen möglich, die komplexe Frage der Referentialität in der Dichtung Celans so zu stellen, dass man weder in eine >reine< Lektüre, die die Referenzen als solche zurückweist (die Stellung Hans-Georg Gadamers etwa), noch in eine über diese informierte >plakative< Lektüre verfällt, die allein mit der Identifikation der Referenzen die Lektüre des Gedichtes abschließen würde.³⁶

Diese Debatte um den Stellenwert der Referenzen in den Gedichten (welche man damals oft dem Surrealismus, der *poésie pure* oder der Hermetik zuordnete) kam bereits im April/Mai 1967 zwischen Celan und Klaus Reichert, seinem Lektor im Suhrkamp-Verlag, auf, der in einem Entwurf für den Klappentext von *Atemwende*, dem ersten bei Suhrkamp erschienenen Gedichtband, eine Opposition zwischen »Innenwelt« und »Außenwelt« konstatierte und über die Gedichte schrieb: »In dem Maße wie die externe Realität schrumpft, dehnt sich die innere aus.«³⁷ Celan reagierte hierauf verärgert und sehr heftig; er notierte folgende Notiz auf seinem Exemplar des Mai-Hefts der

34 Paul Celan, Meridian, S. 196: »Vielleicht ist das Neue an den Gedichten, die heute geschrieben werden, gerade dies: daß hier am deutlichsten versucht wird, solcher Daten eingedenk zu bleiben?«.

35 Peter Szondi: Celan-Studien, hg. von Jean Bollack, Frankfurt am Main 1972.

36 Zu der Auseinandersetzung zwischen Szondi und Gadamer: vgl. Werner Wögerbauer: Indexation historique et références personnelles. La dynamique des Études sur Celan de Peter Szondi, in: Revue Germanique Internationale 17 (2013), S. 91–102.

37 DLA, D.90.1.3040. Für die Erlaubnis zur Einsicht in seine Korrespondenz mit Paul Celan danke ich herzlich Klaus Reichert. Eine Teil-Transkribierung der Notizen Celans auf dem Entwurf für den Klappentext findet sich in: Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«, S. 122; 598–603.

Zeitschrift *Der Monat*: »Und gerade in diesem Gedichtband ist viel äußeres [*sic*] registriert, in seiner Sinnvollkommenheit«³⁸ – eine Notiz, die wohl als Entwurf für eine Antwort auf den Reicherts Brief zu verstehen ist.³⁹

Das »Äußere«, von dem in dieser Notiz die Rede ist, dürfte wohl an vielen Stellen das von der Bibliothek gelieferte Material sein, zumal das spätere Schaffen Celans immer referentieller wird. Bemerkenswert ist hierbei die Tatsache, dass die Referentialität der Dichtung Celans ab Atemwende immer mehr an Lektüren gebunden ist. Es sind hier vor allem Zeitungsartikel aber auch diverse Bücher, die ihm meistens als Verlagssendungen zukommen. Diese Entwicklung hängt eng mit dem Begriff des Aktuellen bzw. der Aktualität zusammen, wie er am 06.08.1968 nach dem Besuch einer Ausstellung zum Thema »Buch als Kunst« in Vaduz seiner Frau schreibt:⁴⁰

Die Ausstellung ist eher zusammengewürfelt gewesen, ein wenig »Pop« würde ich sagen, verschieden von dem, was ich mache. Aber diese Dinge werden gemacht, *und ich werde das in meinen Gedichten beachten müssen, wie alles Aktuelle.*⁴¹

Eine Poetik des Aktuellen in der Tat, die vordergründig im krassen Gegensatz zu der Funktion und dem Funktionieren einer Bibliothek zu stehen scheint, denn als Speicher von erfolgten oder zukünftigen Lektüren und als historisch konstituiertes Objekt lässt sich diese wohl wenig mit der mit dem Begriff des Aktuellen verbundenen Idee einer Dynamik gleichsetzen. Pauschal kann man immerhin vorläufig hier sagen, dass Celans Wahrnehmung seiner Bücher und seiner Bibliothek unterschiedlich ist, sei es, dass man mit einer zufälligen Begegnung mit einem Buch oder einem Autor – wie etwa die immer neuen, gerade erschienen Bücher – oder anders mit einer bewusst-gezielten, ja gesuchten Lektüre zu tun hat – so z.B. die wenigen bibliophilen Ausgaben, die Celan neben dem oben im Brief an Michael genannten Jean Paul in seiner Bibliothek besonders schätzte.⁴² Hierbei ließe sich eine mögliche Parallele zum Zufallsprinzip der Surrealisten ziehen, welches Celan trotz aller Kritik am Surrealismus nicht verweigert hat. Es spielen aber vor allem poetologische Notizen aus dem Jahr 1959 – wohl im Rahmen eines Vortragsprojekts, dessen Titel lauten sollte: »Von der Dunkelheit des Dichterischen«, in welchem dieses Thema in verschiedenen Variationen, etwa die »Aktualität«, das »Aktuelle«, die »Aktualisierbarkeit«, usw. an vielen Stellen getroffen wird – eine wichtige Rolle in dem Versuch, eine Poetik des Aktuellen bei Celan zu

38 DLA, BPC:X399.

39 Vgl. zu der Auseinandersetzung mit Klaus Reichert und seinen möglichen poetisch-poetologischen Konsequenzen: Clément Fradin: Paul Celan ou les affres de la modernité, in: *Germanica* 59 (2016), S. 83–98.

40 PC/GCL, S. 541, Brief 608.

41 Hervorhebung CF.

42 Vgl. bes. Gisela Dischners Erinnerung an ein Gespräch über Bücherfund und Lektüren, das wohl Ende Februar 1964 stattfand; siehe Gisela Dischner: Erinnerungen an Paul Celan, in: Paul Celan und Gisela Dischner: Briefwechsel. Mit einem Brief von Gisèle Celan-Lestrange. hg. und komm. von Barbara Wiedemann in Verbindung mit Gisela Dischner, Frankfurt am Main 2012, S. 129–130.

definieren:⁴³

Im Gedicht wird etwas gesagt, doch faktisch so, daß das Gesagte so lange ungesagt bleibt, als derjenige, der es liest, es sich nicht gesagt sein läßt. Mit anderen Worten: das Gedicht ist nicht aktuell, sondern aktualisierbar. Das ist, auch zeitlich, die »Besetzbarkeit« des Gedichtes: das Du, an das es gerichtet ist, ist ihm mitgegeben auf dem Weg zu diesem Du. Das Du ist, noch ehe es gekommen ist, da. (Auch das ist Daseinsentwurf.)⁴⁴

und auch:⁴⁵

Das Gedicht ist als Figur der ganzen Sprache eingeschrieben; aber die Sprache bleibt unsichtbar; das sich Aktualisierende – die Sprache – tritt, kaum ist das geschehen, in den Bereich des Möglichen zurück. »Le Poème« schreibt Valéry, »est du langage à l'état naissant«; Sprache in statu nascendi also, freiwerdende Sprache.

In der ersten Notiz verbindet Celan »mit anderen Worten« die Intention des Gedichtes mit dem notwendigen einsetzenden Wahrnehmungsprozess beim Leser: Laut Celan wird das Gedicht erst zum Gedicht, indem er >besetzt< wird. Bei der zweiten fällt auf, dass er >die Sprache< und >das sich Aktualisierende< verbindet – eine Denkfigur, die man in seinem Gebrauch der Bibliothek feststellen kann, sieht man, wie genau er die Neuerscheinungen verfolgt, sie auch teilweise als Wortfeldexpeditionen genutzt hat. Wie im Falle der »Sinnvollkommenheit« hat man mit dem >aktualisierbaren< Leseakt eine Selbstbeschreibung dessen, was Celan in seinen Büchern macht. Diese vor der Meridian-Rede noch aufgeschriebenen Notizen, zusammen mit dem zitierten und viel späteren Brief an seine Frau gelesen, lassen eine mögliche Entwicklung des Aktualitätsbegriffes konstatieren, den er auch an anderer Stelle formulierte: »Ich spreche nicht vom >modernen< Gedicht, ich spreche vom Gedicht heute. Und zu den wesentlichen Aspekten dieses Heute – meines Heute, ich spreche ja in eigener Sache – gehört seine Zukunftslosigkeit [...]«.⁴⁶ Die erste These zu der Art und Weise, wie das Gedicht – »[das] Gedicht heute« – in Verbindung mit Lektüren Celans tatsächlich >aktualisierbar<, >besetzbar< wird, verdanken wir Barbara Wiedemann in einem Artikel, in dem sie Gedichte mit den für ihre Entstehung relevanten Zeitungslektüren zusammenliest und den Leser Celan damit konfrontiert, dass

43 Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«, S. 151.

44 Unterstreichungen von Celan.

45 Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«, S. 130.

46 Ebd., S. 136. Unterstreichungen von Celan.

[d]er Verzicht auf »prosaische« Recherchen [...], auf die Einbeziehung der Ausgangskontexte von Lesefrüchten in die Deutung [...] tatsächlich nicht zu einem angemessenen Verständnis der Gedichte geführt [hat], sondern geradezu verhindert, dass ein wichtiger Teil von Celans Werk überhaupt gelesen wurde und wird.⁴⁷

Eine solche Poetik des Aktuellen hat Folgen für die hermeneutische Praxis, insbesondere in der Suche nach Bezügen in der Bibliothek. Sie mag beim Forscher einen Wunsch aufkommen lassen, den Arno Schmidt – ein von Celan intensiv gelesener Autor – in einem Artikel in der *Zeit* vom 4. Juni 1965 formulierte, den Celan wahrscheinlich gelesen hat: »Wenn wir nur in jedem Falle wüßten, was die Autoren alles so gelesen haben!«⁴⁸ – es bliebe nur hinzuzufügen: »...wann und was die Autoren alles so gelesen haben!« Denn diese Poetik des Aktuellen ist vor allem in den späten und zum Teil sehr schwierigen Gedichten Celans erkennbar, wobei sich das Aktuelle eben in den Büchern der Bibliothek Celans findet. Man kann es an *Unverwahrt*, dem zweiten Gedicht vom 8. April 1967, zeigen, das im selben Buch wie das erste Gedicht des Tages *Die herzschriftgekrümelte* seinen Ursprung hat.

Das Jahr 1967 ist ein persönlicher Wendepunkt für Celan, der sich seit dem 30. Januar nach einem Mordversuch an seiner Frau und einem darauffolgenden Selbstmordversuch durch einen Stich in die linke Lunge, der das Herz nur knapp verfehlte, in einer Chirurgischen Klinik befindet, später dann seit dem 13. Februar in der Psychiatrischen Universitätsklinik Sainte-Anne. Dort liest er den ganzen Tag ununterbrochen: Bücher, die man ihm bringt oder sendet – oft handelt es sich um von Verlagen gesandte Neuerscheinungen –, Büchergaben von Freunden, Zeitschriften und Zeitungen. Und er dokumentiert seine Lektüren durch Datierungen in den Büchern, Notizen in Arbeitsheften, Tagebucheinträge, Briefe usw. In diesem Sinne schreibt er am 9. März 1967 an seine Frau:⁴⁹

Danke, meine liebe Gisèle, für die beiden heute morgen angekommenen Bücherpakete. Wie viele schöne Dinge zu lesen!

Ich habe mit dem Lévi-Strauss begonnen,⁵⁰ habe davon, bis jetzt, etwa zwanzig Seiten gelesen, von leichtem Zugang, aber es ist noch zu früh, um sich eine Vorstellung von Gehalt und Tragweite des Werkes zu machen.

47 Wiedemann: Lesen Sie!, S. 190.

48 Online: <http://www.zeit.de/1965/23/meine-bibliothek/komplettansicht>, Stand: 10.03.2018.

49 PC/GCL, S. 437–438.

50 In diesem Buch – »La pensée sauvage« (DLA, BPC:R292) – findet Celan wohl das Wort »nekronym« von dem ersten Vers des Gedichtes »Bei Glüh- und Mühwein« vom 04.04.1967: vgl. S. 253 die Unterstreichung vom französischen Wort »nécronyme« (Dieser Hinweis fehlt im Kommentar der KGA). Die Lektüre des Buches dauert also fast einen Monat, was ein seltener Fall ist.

Des Weiteren am 4. April.⁵¹

Du fragst mich, wie es mir geht: ich schlafe gut, und am Tag gelingt es mir zu lesen. (Dank der übermittelten Post hat es mir nicht an Büchern gefehlt – die mir aber jetzt, hier, viel Platz wegnehmen.) – Und ich denke an uns.

Und – wieder an seine Frau – am 24. April:⁵²

Schicke mir keine Bücher mehr: ich bin schon vollkommen zugestellt damit. Schick mir nur die Post und die Zeitschriften nach.⁵³

In der Zwischenzeit haben sich aber nicht nur die Bücher gehäuft und ihm »viel Platz [weggenommen]«, es ist ein biographischer Bruch eingetreten: in einem Gespräch am 06.04.1967 hat Gisèle Celan-Lestrange ihrem Mann erklärt, ein getrenntes Leben führen zu wollen, sobald es ihm besser gehe. Dieser biographische Hintergrund der endgültigen Trennung dürfte auch für die beiden Gedichte vom 08.04.1967 eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben, wobei der eigentliche Schreibimpuls in einem Buch zu finden ist.

Celans Lektüre von Spoerls *Teste Selbst. Für Menschen, die ein Auto kaufen* (1967)

Das Buch, das als >Quelle< unter anderen für die Gedichte *Die herzschriftgekrümelte* und *Unverwahrt* fungiert, ist eines der erstaunlichsten aus der Bibliothek Celans. Es handelt sich um Alexander Spoerls Buch *Teste Selbst. Für Menschen, die ein Auto kaufen*. Es ist dies ein sehr befremdendes Buch zum einen, weil es durch puren Zufall gefunden wurde, zum andern, weil es als Paradebeispiel für Celans Lektüre- und Schaffensverfahren zu dieser Zeit gelten kann. Es wurde im Nachlass des Künstlers Jörg Ortner (1940–2011) gefunden, der Celan persönlich kannte und nach dem Freitod Celans der Geliebte von Gisèle Celan-Lestrange wurde. Derzeit befindet es sich in Privatbesitz.⁵⁴ Interessanterweise taucht das Buch in keinem Katalog auf, es war demnach Anfang der 1970er Jahre zur Zeit der ersten Katalogisierung schon im Besitz von Ortner. Spoerls Buch ist ein sehr merkwürdiges Ensemble ironisch-komischer und ernsthafter Bemerkungen zum Testen von Autos bzw. über das Autofahren und über Autofahrer, das im März 1967 in der Fischer-Bücherei

51 PC/GCL, S. 440–441. Am selben Tag berichtet er seinem Sohn von seinen Leseerfahrungen folgend: »Mir geht es wirklich besser [...]. Ich schlafe sehr gut, manchmal habe ich äußerst angenehme Träume – wie ich sie nur selten habe –, und tagsüber lese und schreibe ich. (Natürlich lese ich mehr, als ich schreibe; das Gegenteil wäre ziemlich wünschenswert.)«, ebd., S. 442.

52 PC/GCL, S. 454–455.

53 Hervorhebung Celans.

54 Bertrand Badiou danke ich für die Erlaubnis eine digitale Kopie seines Exemplars vom Buch benutzen zu dürfen. Im Rahmen eines Seminars an dem Institut des textes et manuscrits modernes stellte er zum ersten Mal am 10.02.2016 diesen Fund vor.

erschien.⁵⁵ In Celans Exemplar von *Teste selbst* finden sich zahlreiche Lesespuren von seiner Hand. Schon die ersten Seiten wimmeln von Markierungen diverser Art, insbesondere Unterstreichungen von einzelnen Wörtern, meistens Komposita, aber auch von Verbalkonstruktionen, die in der Regel mit der Fahrtechnik zu tun haben, wobei oft der besondere, witzige Tonfall Spoerls eine Rolle spielen mag. Auffallend ist die Tatsache, dass fast keine Schräganstreichungen am Rande zu finden sind, die sonst in den Büchern Celans üblich sind. Hingegen finden sich Marginalien, die das stärkere Interesse für ein Wort oder einen Ausdruck hervorheben, indem das Gelesene am Rande notiert wird, wie zum Beispiel »wackeln« (S. 27) »ausbrechen« (S. 57) usw., aber auch Fragezeichen (S. 47 neben dem Ausdruck »man fudelt sich«) und Übersetzungsversuche wie »tête-à-queue« (S. 52 möglicherweise für »das Auto geht quer«) oder »ont leurs ennuis« (S. 117 für »ihre Lästigkeiten haben«). Die Randmarkierungen haben unterschiedliche Intensität, sie reichen von der einfachen bis zur dreifachen Randanstreichung (ein Beispiel für letztere kann man S. 146 neben folgendem Passus finden: »Am wichtigsten ist die Beschleunigung eines Autos. Denn damit muß man überholen können, sich >entpulken<. Seine Gelegenheiten wahrnehmen. – Es kommt nicht auf die Beschleunigung im Mittel von 0 auf 100 oder 220 an, sondern auf zwei Beschleunigungen:...«⁵⁶). Auf den letzten Seiten des Buches finden sich zudem zahlreiche poetische Notizen – die in der Celan-Forschung inzwischen wohlbekannten »-i-«-Notizen (wobei »i« wohl für »Idee« steht), so z.B. die Notiz auf S. 156 im Schlagwort-Verzeichnis: »- i - gemanschte Trauer«⁵⁷ – bzw. Notizen von persönlichem Charakter. Vor allem die allerletzte Seite und der innere Buchdeckel zeigen viele Notizen, die eigentlich die Gedichte vom 8. April 1967 sozusagen *in statu nascendi*⁵⁸ abbilden: Das erste Gedicht *Die herzschriftgekrümelte* wird sogar in einer ersten bisher unbekanntten Fassung im Buch niedergeschrieben (S. 126), wobei die ersten Entwürfe des Gedichtes sich aus den Notizen auf dem inneren Buchdeckel rekonstruieren lassen. Notizen, welche wiederum alle auf Textstellen – zumeist mit Lesespuren versehen – im Buch verweisen.

Auch für *Unverwahrt*, das zweite an diesem Tag entstandene Gedicht, fungiert das Buch Spoerls als Hauptreferenz, wobei betont werden muss, dass die erste Niederschrift dieses Gedichtes sich nicht

55 Im »Gesamtverzeichnis. Winter 66/67« der Fischer-Bücherei erscheint das Buch unter der Nr. 792. Als Resümee steht folgendes: »Wie der Laie zum Autokenner werden kann, zeigt Spoerl hier auf so humorvolle wie unterrichtende Weise. Vom ersten Kontakt mit dem Autohändler über das Prüfen des Wagens bis zum Vertrag unterrichtet das neubearbeitete Buch über alle Stadien eines Autokaufs«. Das Buch erschien zuerst 1959 im Droste-Verlag, Hamburg. Eine Rezension findet sich in der Nr. 49 des Jahrgangs 1959 vom »Spiegel« unter dem Titel »Do it yourself«. Celan mag sie wohl gelesen haben. Alexander Spoerl war der Sohn des Romanautors Heinrich Spoerls – von den beiden hat Celan nur dieses eine Buch gelesen.

56 Unterstreichung Celans.

57 Vgl. Vers 2 vom Gedicht »Das unbedingte Geläut«, das am 08.04.1967 angefangen wurde.

58 Vgl. die oben zitierte poetologische Notiz aber auch Paul Celans Brief an Hans Bender vom 18.11.1954, in dem es heißt: »Die Lebensumstände, das Leben im fremden Sprachbereich haben es mit sich gebracht, dass ich mit meiner Sprache viel bewusster umgehe als früher – und doch: das Wie und Warum jenes qualitativen Wechsels, den das Wort erfährt, um zum Wort im Gedicht zu werden, weiß ich heute nicht näher zu bestimmen« Dichtung, sagt Paul Valery irgendwo, sei Sprache *in statu nascendi*, freiwerdende Sprache«, zitiert nach Volker Neuhaus (Hg.): Briefe an Hans Bender, München 1984, S. 34.

wie im Falle von *Die herzschriftgekrümelte* im Buch selbst, sondern auf dem herausgerissenen Titelblatt der Taschenbuchausgabe von Thomas Manns *Zauberberg* befindet, die auch im März 1967 in der Fischer-Bücherei herauskam.⁵⁹ Beide Bücher, *Teste selbst* und *Zauberberg*, waren wohl Teil einer Sendung vom Fischer-Verlag, die Celan Anfang April bekommen haben mag.⁶⁰ Wiederum lassen sich für *Unverwahrt* die Etappen des Gedichtes vom Ende des Buches, der letzten Seite und dem inneren Buchdeckel, her rekonstruieren. Hier vermerkte Celan folgende Ausdrücke als »-i-«-Notizen: »Unverwahrt, / schiefgeträumt aneinander«, »kaltgeträumt aneinander« (mit dreifacher Randanstreichung), »das Öl verdickt / verdickt das Öl«, »die koppheister gegangene (Schwermut) / (Trauer)« sowie die nicht als »-i-« gekennzeichnete Notiz »geht nämlich ein Auto koppheister«, welche er z.T. im Buch gefunden hat: S. 61: »Der kleine Akku wird aber peinlich, wenn das Auto eiskalt übernachtigt ist, das Öl verdickt, der startende Fahrer ohne Feingefühl und Auto-Intellekt«, S. 62 (mit Schräganstreichung am Rande): »Akkus sollen nicht von Federn gehalten werden, sondern von kräftigen Schrauben. Geht nämlich ein Auto koppheister, dann reißen sich federgehaltene Akkus aus ihren Klammern [...]«. Die Seite 103 liefert darüber hinaus den Hinweis für den Vers 6 des Gedichtes: »Sehen Sie sich nun genau den Prospekt an, die vielen vom Werbegrphiker angehäuften Gepäckstücke, und urteilen Sie dann selbst, wie das beim plötzlichen Lenkausschlag am Hinterteil fuhrwerk! Ein großer Kofferraum ist ein Werbeargument.« Es ließen sich weitere mögliche Bezüge zwischen dem Buchtext und dem Gedicht finden, etwa zwischen den Seiten 131 und 133 und Vers 5 im Hinblick auf den Komplex um das Wort »Beule« oder zwischen den Seiten 65, 102, 106, 110 und Vers 9 im Zusammenhang der »Pendel«-Figur. Zwei weitere Gedichte, *Das unbedingte Geläut* (08.–11.04.1967) und *Spät* (11.04.1967), lassen sich direkt auf Stellen in Spoerls Text zurückführen; zu ihnen finden sich ebenfalls Notizen im Buch: textgenetische Etappen.

Interessant scheint dabei nicht nur die Arbeitsweise, die direkt im Buch und in der Lektüre verankert ist, die wir aber auch sonst bei Celan zu dieser Zeit und schon früher beobachten können, sondern vor allem die Tatsache, dass Celan zwei Bücher seiner Bibliothek, Spoerl und Thomas Mann, gegeneinander ausspielt, wie er zwei Tage nach der Niederschrift dieser beiden Gedichte, am 10.04.1967, an seine Frau berichtet.⁶¹

Danke, meine liebe Gisèle, für das heute morgen mit der Post gekommene kleine Notizbuch,

59 Vgl. TCA, S. 238. Der verschollene Band gehört zu der Taschenbuchausgabe der »Werke« in zwölf Bänden, die 1967 in der Reihe als »Fischer Bücherei – Moderne Klassiker MK 100« erschien.

60 Neben diesem Buch von Spoerl befanden sich wohl in der Sendung auch die Gesammelten Werke Freuds, wie ein unter der Zugangsnummer D.90.1.3636 in Marbach liegender Lieferschein des S. Fischer-Verlages beweist, der im Band 13 dieser Ausgabe (DLA, BPC:R142) eingelegt war: Celan unterstreicht auf dem Blatt folgenden Vermerk des Verlags: »aufgrund einer Anweisung von Frau Fischer«. Das Gedicht »Schief« vom 5. und 6. April 1967 dokumentiert die Lektüre von »Das Ich und das Es« in diesem Band (bes. 252).

61 PC/GCL, S. 444.

Danke für das dicke Paket, das gerade bei mir angelangt ist.

Wie pünktlich Sie sind! Noch einmal Dank.

Ich habe einen ziemlich friedlichen Sonntag verbracht, am Morgen etwas träge – die Freigänger waren noch nicht alle aus dem Haus – dann, nach dem Mittagessen, verschiedene Lektüren, darunter zwei Kapitel aus dem *Zauberberg*, den ich mit achtzehn Jahren bewundert habe: »Schnee« und »Walpurgisnacht« (letzteres enthält den zum großen Teil auf französisch geführten Dialog zwischen Hans Castorp und Clawdia Chauchat). Nun, ich habe das fade gefunden, »Schnee von gestern«, wie Eric sagen würde, jedenfalls für ihn, aber auch, leider, schon weitgehend für uns. Leider? Nein, man sollte das gar nicht so sehr bedauern. Aber (self-made) Herbheiten, aber Felsvorsprünge, die aus der Tiefe emporragen, aber streng anti-bürgerlicher Geist.

Das hat mich dazu gebracht, zwei Gedichte zu schreiben, eins gestern und eins heute⁶² – alles in allem habe ich vierzehn geschrieben, seit ich hier bin.

Celan erwähnt die Spoerl-Lektüre nicht, wenn er von den »Herbheiten«, den »Felsvorsprüngen«, dem »streng anti-bürgerlichen Geist« erzählt. Er schreibt auch nicht, dass sich Elemente dieser Lektüre in seinen Gedichten finden, sondern er spricht nur von der Thomas-Mann-Lektüre,⁶³ die diese Elemente eventuell auch beinhalten mag,⁶⁴ die ihn aber vor allem »dazu gebracht hat«, diese zwei Gedichte so – in dieser Form – zu schreiben, d.h. auch als Reaktion >gegen< den Schreibstil von Mann. Fünfzehn Jahre früher, am 10. August 1952, hatte er im 18. Brief an seine damals noch zukünftige Frau ganz anders zu diesem Buch und seiner Erfahrung mit den Figuren vom *Zauberberg*, »den [er] mit achtzehn Jahren bewundert [hatte]«, geschrieben:

Ma Chérie, / zwei lange Tage ohne Sie, und es sind erst die ersten... Ich bin fast nicht aus dem Haus gegangen, gestern nur kurz, um bis zur Bibliothek Sainte-Geneviève (nachmittags geöffnet) und etwas weiter in die Maison des Mines zum Essen zu gehen. Ich habe viel gelesen, vor allem aber habe ich an Sie gedacht, ein wenig beruhigt bei dem Gedanken, daß Sie in Gesellschaft von Hans Castorp sind, diesem alten Freund, mit dem ich mich einen Augenblick lang, bei seiner Begegnung mit Frau Chauchat – sicherlich kennen Sie sie schon –, identifizieren zu können hoffte, auch mit Joachim, diesem armen Joachim und all den andern, Naphta, Settembrini usw...

62 Hier irrt Celan in der Datierung.

63 Diese Lektüre spielt übrigens eine Rolle im Gedicht »Die Hügelzeilen entlang«, das Celan am 13.04.1967 schrieb.

64 Der deutsche Übersetzer des Briefwechsels PC/GCL macht durch den Gebrauch von dem sich im Manns »Schnee«-Kapitel ebenfalls befindlichen Kompositum »Felsvorsprünge« (im französischen Original schreibt Celan: »des saillies rocheuses«) darauf aufmerksam, dass Celan sich bei diesem Ausdruck nicht nur auf Spoerl, sondern wohl auch auf Mann bezieht. Für diesen Hinweis danke ich Werner Wögerbauer.

Aber sicherlich verschönt meine Erinnerung dieses Buch – möge es Ihnen wenigstens Enttäuschungen ersparen! Was habe ich noch gemacht? (Die Frage ist angebracht, denn ich befinde mich nicht, wie Sie, auf einem »Zauberberg«, sondern in der »Ebene«). Oh, nicht viel, leider.

Zwei Tage, nachdem er erfahren hatte, dass seine Frau getrennt von ihm leben wollte, wurde Celan durch das zufällige Auftauchen des *Zauberbergs* in einer Sendung seines ehemaligen Verlegers an ein sehr intimes – und zwar doppelt kodiertes – Ereignis erinnert: nicht nur hatte er Gisèle im August 1952 die Lektüre von Manns Hauptwerk empfohlen und ihr das Buch mit der Widmung »Gisèle de Lestrangé«⁶⁵ geschenkt, nicht nur hatte sie ihm in diesem ersten Sommer ihrer Liebesbeziehung öfters in Briefen von ihrer Lektüre dieses Buchs berichtet, sondern er hatte auch damals ihr gegenüber die Begegnung zwischen Castorp – »diesem alten Freund«, einer unmöglichen Identifikationsfigur – und Chauchat, der französisch Sprechenden, als eine mögliche »literarische« Entsprechung seiner Begegnung mit Gisèle angedeutet.

Die Gedichte setzen aber das Private und das Zufällige in einer merkwürdigen Art und Weise um – nämlich: dem Aktuellen und Aktualisierbaren getreu. Beide Bücher kamen Celan durch eine Büchersendung mit Neuerscheinungen vom Fischer-Verlag zu, beide waren im März 1967 erschienen – das eine ist ein nicht besonders >aktuelles< Buch Thomas Manns und ein >historisches< Buch in der privaten Geschichte Celans, das andere aber ein akut aktuelles Buch, *Teste selbst* von Spoerl. So sieht man, wie das Schreiben und Sprechen Celans sich in einem breitverstandenen Prinzip des Aktuellen und der Aktualität verankern, unter anderem – insbesondere dem hier durchaus kodierten Privaten – dem, was aktuell erscheint und einen Weg in seine Bibliothek findet.

So kommen wir zurück zur anfänglichen Frage, die man vielleicht nur in Anführungszeichen setzen sollte. Es wurde gezeigt, wie Celan >im< Buch und >mit< dem Buch komponiert, wie er auch >gegen< ein Buch seiner Bibliothek schreiben kann, zu einer Zeit, wo er selber das >Äußere<, d.h. die Referenzen, in seiner Funktion im Werk gegenüber einem Dritten thematisiert. Dies sollte genügen, um die Frage der Relevanz – des Werts – der Bibliothek im Prozess der Interpretation zu beseitigen, d.h. diese Frage zu relativieren und sie in einer Art Dialektik zu formulieren. Nachdem zunächst nur eine >Skizze< für eine mögliche Interpretation des Gedichtes *Unverwahrt* unternommen wurde, soll sie nun, mit dem Wissen um die Entstehungszusammenhänge, weitergeführt werden. So lässt sich zum Beispiel der gestrichene Entwurf in der ersten Niederschrift des Gedichtes, »das Öl – ~~in den Kannen~~ rings –« (V. 3), nicht zuerst als Anspielung auf eine

65 Vgl. PC/GCL, S. 56.

dominierende Kultur lesen,⁶⁶ sondern explizit (und vielleicht deswegen gestrichen) als Verweis auf die in der normalen Sprache wohlbekannten Öl-Kannen. In der Entwicklung von »kalt« über »klamm« und »schief« zu »schräg« entfernt sich der Traum von dem mechanistischen Modus – oder: Er wird aus diesem Bereich in einen anderen geführt. Es scheint darüber hinaus, um die oben gestellte Frage nach der Beziehung zwischen den zwei heterogenen (Sprach-)Ebenen des Gedichtes, zwischen dem Alltags-Mechanistischen und dem psychologischen Diskurs, aufzunehmen, dass das Gedicht eine Art Unfall darstellt – so wie der Kontext des Ursprungs mancher Ausdrücke zum Fehlfunktionieren der Technik es auch hervorhebt:⁶⁷ Die hohen Worte – von Freuds *Gesammelten Werken* etwa? – werden umgestellt, exponiert zwar, aber gleichzeitig relativiert und in einer sprachlichen Aktualität verankert, die deren Ernst prinzipiell fremd zu sein scheint. Allein die Tatsache, Spoerl mit Mann zu konfrontieren, illustriert den Sarkasmus, der sich im Gedicht zu lesen gibt. Nicht nur der Traum ist hier >schräg<: Das Gedicht erfordert auch eine >schräge< Lektüre, die noch nicht fertig ist, wenn man diese Referenzen kennt.

Die letzten zwei Verse bilden allerdings einen fremden Komplex in der Entstehung des Gedichtes: »Die Schwermut, aufs neue geduldet, / pendelt sich ein.« (V 8–9). Diese Zeilen sind in der Tat nicht direkt auf die Lektüre von Spoerl zurückzuführen, obwohl es mögliche Bezüge im Buch gibt, sondern sie verweisen auf die Lektüre eines Texts von Carl-Friedrich von Weizsäcker in der 1966 erschienenen Aufsatzsammlung *Bergedorfer Gesprächskreis zu Fragen der Freien Industriellen Gesellschaft. 24. Tagung am 21. November 1966 in Hamburg-Bergedorf im Bergedorfer Schloß: Ist der Weltfriede unvermeidbar?*⁶⁸ Hinzufügen mag man darüber hinaus, dass sich dasselbe Fragment – »Die Schwermut, aufs neue geduldet, / pendelt sich ein« – im hinteren Deckel von Thomas Bernhards 1967 im Insel-Verlag erschienenen Roman *Verstörung*⁶⁹ findet, das Celan zwischen dem 20. und dem 23.03.1967 in der psychiatrischen Klinik las (so die Orts- und Datumsvermerke im Buch). Der Kern des Gedichtes, seine abschließende Aussage, die eine Art positiven Ausweg – eine Rückkehr zur Normalität? – nach den vielen Fehlfunktionieren heraufbeschwört,⁷⁰ war schon da, als Celan Spoerls Text begegnete. Eine Chronologie der Bedeutungsschichten, die sich um dieses Gedicht entfalten, lässt es bis zu einem sehr frühen intimen Ereignis (Paul und Gisèle, der Sommer 1952, der Zauberberg als intimer Code), dann zu einer extrem kontingenten Leseerfahrung (Spoerl)

66 So Hermann: Schmerzarten, in ihrem Kommentar, S. 278: »Das Öl (Celan hatte ja zunächst von Öl in den Kannen geschrieben und so an das Öl in den Kannen der Jungfrauen im neutestamentlichen Gleichnis denken lassen, die nicht alle bereit waren für die Ankunft des Bräutigams [...]) ist verdickt, nicht brauchbar, es ist im falschen Aggregatzustand«. Hervorhebung CF.

67 Für diesen Hinweis danke ich Ulrich Raulff. Allerdings spielt das eher beim ersten Gedicht »Die herzschriftgekrümelte« eine Rolle.

68 DLA, BPC:U042. Vgl. KGA, S. 771–772.

69 BPC:M039. Celans Lektürespuren zeugen von einer intensiven Beschäftigung mit dem Text von Bernhard, der u.a. viele »wahnsinnige« Figuren darstellt.

70 Als Definition für »ein/pendeln« gibt Duden: »nach ständigen Veränderungen ein bestimmtes, weitestgehend konstantes Niveau erreichen« und als Beispiele: »sich auf ein mittleres Niveau, sich auf einem mittleren Niveau einpendeln«, »die Tagesproduktion hat sich allmählich wieder auf 300 Stück eingependelt« und: »die Preise haben sich eingependelt (sind stabil geworden)«.

und auch zu anderen literarischen Begegnungen (Freuds Werke, Thomas Mann in der Fischer-Bücherei), die im biographischen Kontext des Bruchs mit der Frau und der Internierung erfolgen, zurückführen: Der »verwahrte«⁷¹ (»verwahnte«⁷²), eingesperrte Dichter rückt die »Gedanken«, den »Schmerz«, die »Trauer« zurecht, diese untereinander »verwandt-unverwandten« Worte – so eine mögliche Lautassoziation mit »verwahrt« –, er lässt sie in einem aktualisierten technisch-beladenen Fahrt- und Fachvokabular Revue passieren. Er gibt dem Anderen einen Platz in seinem Gedicht, seinem Modus, seinen Regeln entsprechend: »Schräggeträumt aneinander.« Er schreibt mit seinem »Öl«, egal ob »verdickt« oder nicht, er findet sein Gleichgewicht, auch existentiell – nach dem Modell des am 26.12.1966 (nach der Lektüre des oben zitierten Textes von Weizsäcker wohl) notierten Aphorismus: »–i– / eingespigelter Glanz, eingependeltes Dasein (–i–)«⁷³ – und findet sich zurecht in den Schwierigkeiten, den zeitgemäßigten und den anderen, denn »Schwermut« gleicht nicht »Melancholie«, sondern erinnert unter anderem an das scheinbare Paradox »Schwerer werden. Leichter sein.«, den letzten Vers des Gedichts »Was geschah« aus der »Niemandrose«, das die Judenvernichtung thematisiert. Der Dichter, dieser Dichter, ist und bleibt trotz allem »unverwahrt«. Es kann demnach schließlich festgestellt werden, wie Werner Wögerbauer es in seiner Habilitationsschrift⁷⁴ schreibt,⁷⁵ dass das »Lesegitter« Celans wohl untrennbar von seinem »Sprachgitter« ist, welches alles Gelesene organisiert: So lassen sich die Unterschiede zwischen der »Quelle« und dem Gedicht verstehen. So auch wird beispielweise das »fuhrwerken« in Spoerls Text mit der Brille des Dickinson-Übersetzers Celan gelesen, der in seiner Übertragung des Gedichts »Because I could not stop for Death« das Wort »The Carriage« (V. 3) durch »Wagen« zuerst und schließlich durch »Fuhrwerk« wiedergab.⁷⁶

71 Etwa in dem Sinne wie man um 1900 von einer »Kinderverwahranstalt« sprach. Hinweis Wögerbauer.

72 Celan weist selber auf die Paronomasie in einer undatierten Notiz auf dem hinteren Außendeckel vom *Verzeichnis der Werke der Paul-Klee-Stiftung* (BPC:S015) im Berner Kunstmuseum hin, das er am 25.08.1969 besucht hatte: „alles wahrhaft Wesentliche!“ In: Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«, S. 59.

73 Celan: »Mikrolithen sinds, Steinchen«, S. 55.

74

75 Werner Wögerbauer: *De l'archive au commentaire. Perspectives pour une herméneutique littéraire*, Université Paris-IV, 2009, S. 7 [nicht veröffentlicht].

76 Vgl. GW, Bd. 5, S. 382–383: die ersten beiden Strophen des Dickinson-Gedichtes lauten: »Because I could not stop for Death – / He kindly stopped for me – / The Carriage held but just Ourselves – / And Immortality. // We slowly drove – He knew no haste / And I had put away / My labor and my leisure too, / For His Civility –« und in Celans Übertragung: »Der Tod, da ich ihn nicht halten konnt / hielt an, war gern bereit. / Im Fuhrwerk saß nun er und ich / und die Unsterblichkeit. // Ihm gings auch langsam schnell genug, / und ich hatt fortgetan / das Fronen und das Müßiggehn, / so freundlich war der Mann«. Über dieses Gedicht und die Übersetzung von »The Carriage« schreibt Celan am 03.06. 1959 seinem damaligen Lektor im S. Fischer Verlag Rudolf Hirsch: »P.S. Im Dickinson-Gedicht bitte ich in der dritten Zeile das Wort »Wagen« durch *Fuhrwerk* zu ersetzen«, in: Paul Celan und Rudolf Hirsch: Briefwechsel, hg. von Joachim Seng, Frankfurt am Main 2004, S. 74–75. Am 20.04.1967 schreibt Celan an seine Frau folgendes zu seiner Arbeit, insbesondere seiner übersetzerischen: »Prof. Deniker will mich ebenfalls wiedersehen; ich erinnere mich, daß ich Dir gesagt habe, daß er eine Nachkur plant. *Ich jedoch brauche, so wie ich meinen Zustand sehe, meine Bücher, einen Ort zum Arbeiten, ein wenig menschlichen Kontakt, die Vertiefung und Erweiterung meiner Arbeit als poetischer Übersetzer (Emily Dickinson, Supervielle, André du Bouchet) im Einverständnis mit Unsel.* Die Fortsetzung des neuen Bandes -: Alles das wird sich in meinem Kopf keineswegs in einer mehrmonatigen Nachkur entfalten...«, in: PC/GCL, S. 452–453. Hervorhebung CF.

In den Worten Wögerbauers:⁷⁷

[E]n lisant pour ainsi dire par-dessus l'épaule, on lit une lecture qui a eu lieu et qui a produit un nouvel écrit. Cette configuration resteint fortement l'ouverture ; elle fixe un angle. Le point de vue reste déterminé par les deux points que l'on doit philologiquement situer : le texte qui a été lu, et le texte qui témoigne de cette lecture.

Folgende These darf abschließend – vielleicht etwas vorsichtig – formuliert werden, kommt man zum Begriff der »Sinnvollkommenheit« zurück, den Celan in der oben erwähnten Notiz vom Mai 1967 evoziert: Celans Benutzung seiner Bücher, sein Lesemodus, erfordert einen – seinen – persönlichen Blickwinkel, »den Akut des Heutigen«,⁷⁸ um ein Wort Celans, in seiner weitesten Bedeutung verstanden, zu gebrauchen. Sie erfordert auch eine allgemeine Aneignung des Gelesenen, deren Logik und Methodik nur durch Einzelstudien definiert werden kann.

77 Wögerbauer: De l'archive, S. 7.

78 Celan: GW, Bd. 3, S. 190.